



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fouché.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Griechen soll der Dichter sein Auge schärfen, seine Hand üben, aber das Material und den Gegenstand seiner Kunstwerke muß er aus seinem Vaterland nehmen. Ganz mit Recht bemerkt der Verfasser, daß, wenn man das Christenthum als das Lebensprincip der neuern Zeit auffaßt, die antike Bildung mit demselben sehr wohl vereinbart werden kann. Wenn man sich aber dem einen oder dem andern Princip ausschließlich hingibt, so führt das zuerst zu einer heftigen Reaction, dann zu einem Taumel in den Ansichten, zuletzt zu einem Scepticismus, in dem man lediglich nach dem Wunderlichen greift, kurz zu der ganzen Entwicklung, die wir seit 1794 wirklich durchgemacht haben. Als Reaction gegen das gräcifrende Weltbürgerthum trat die Romantik ein, die im Anfang nur im Interesse der Freiheit und Vielseitigkeit gepflegt, dann als Herrscherin proclamirt wurde, bis man endlich, nachdem sich die eine Krücke so morsch erwiesen hatte wie die andere, zu dem unvermeidlichen Entschluß kam, auf eignen Füßen zu stehen. Bis jetzt ist das noch nicht recht gelungen, weil wir den freien Gebrauch unsrer Gliedmaßen erst wieder lernen mußten; aber das ist durchaus kein Grund, aufs neue nach der alten Krücke zu greifen.

Nur noch eine Bemerkung zur Abwehr von Mißverständnissen. Wir haben anderwärts auseinandergesetzt, daß Goethe und Schiller mit vollem Recht sich auf das Griechenthum stützten, weil ihnen das damalige deutsche Leben nichts bot. Wir sind aber jetzt in einer weit günstigeren Lage, und wenn unsre pessimistischen Dichter das verkennen, wenn sie uns unsre Gegenwart so schildern, als wären wir im Lazareth oder im Tollhaus, so liegt das nur darin, daß sie an Bildung des Geistes und Herzens hinter ihrer Zeit zurückgeblieben sind. Dichter mit einer reifern Bildung werden kommen und dem Princip des Realismus die richtige Wendung geben d. h. sie werden zeigen, daß real keineswegs dasjenige ist, was der Idee widerspricht. Spuren einer bessern Absicht sind ja überall schon vorhanden.

Fouché.*)

Fouché sagte zu Napoleon I.: „Ich besitze nicht die Kunst, in den Herzen zu lesen. So oft also ein Mensch sein Leben opfern will, um das Ihre an-

*) Von unserm pariser Correspondenten, nach der Biographie universelle von Michaud. Er gibt über dies Buch folgende Notizen: „An der ersten Auflage arbeiteten Männer wie Humboldt, Arago, Guvier, Benjamin Constant, Mme. Staël u. a. mit. Die neue Auflage, von welcher 14 Bände erschienen, behielt die vorzüglichsten Artikel berühmter Schriftsteller bei, insofern die Fortschritte der Wissenschaft keine Aenderung nothwendig machen. Für die neuen Artikel sind für alle wichtigen Personen die namhaftesten Federn Frankreichs gewonnen. Wir nennen Cousin, Guizot, Villemain, Thierry, Henri Martin, Jacob, Thiers, Remusat,

zutasten, habe ich kein Mittel, es zu verhindern. Dafür kann ich Ihnen aber verbürgen, daß bei jeder von zwei Individuen angezettelten Conspiration einer davon in meinem Vertrauen sein wird.“ Ueberhaupt bleibt Fouché das Modell eines Polizeidirigenten, wie Talleyrand das Muster eines Diplomaten ist. Es ist nicht uninteressant, einige Züge aus dem Leben und Wirken dieses Mannes gerade während Bonapartes Regierung in Erinnerung zu bringen.

Am 21. August 1812, als Bonaparte schon zum lebenslänglichen Consul und zum Präsidenten des Senats ernannt war, begab er sich mit einem glänzenden Gefolge nach dem Luxembourg. Die Bevölkerung verhielt sich kalt und schweigsam, was den Consul kränkte; er schrieb diese Aufnahme der Ungeschicklichkeit der Polizei zu und machte Fouché bittere Vorwürfe. Fouché erinnerte daran, daß ihm Bonaparte ausdrücklich vorgeschrieben habe, keine Manifestation zu veranstalten. Hierauf fügte er mit affectirter Leichtigkeit hinzu: „Trotz der Verschmelzung der Gallier mit den Franken sind wir doch noch immer das nämliche Volk; wir sind noch immer jene alten Gallier, die man darstellt, als könnten sie weder die Freiheit noch die Unterdrückung ertragen.“ Bonaparte unterbrach die Unterhaltung, die in diesem Tone fortbauerte, indem er ausrief: „Es ist Bizarrie und Laune in dem, was man die öffentliche Meinung nennt, ich werde sie besser zu machen wissen.“ Wir haben nicht gehört, daß Napoleon III. Aehnliches ausgesprochen hat, es ist aber gewiß, daß er diesen Gedanken gehegt und daß trotz der eisernen Consequenz, mit welcher in freihheitlicher Beziehung gegen die Neigung des Landes regiert wird, das Bestreben, die Meinung zu gewinnen, die meisten Handlungen der Regierung leitet und namentlich zum Kriege gegen Rußland geführt hat, wie es noch zu andern Handlungen leiten wird. Ebenso gewiß ist die Ansicht Fouchés vom Charakter der Franzosen auch jene der meisten Staatsmänner, welche all-

Duinet, Michelet u. s. w. Für Deutschland sollen die Biographien von deutschen Schriftstellern abgefaßt werden. Es ist auch Sorge getroffen, daß etwaige Lücken in zwei Supplementbänden ausgefüllt werden, deren erster als 20. und letzter als 40. oder 42. zu erscheinen hat. Die vorliegenden Bände verdienen großes Lob, denn die einzelnen Biographien sind nicht bloß trockne Auszüge oder geistlose Compilationen, sondern eine sorgsame, gewissenhafte, vollständige und vorzüglich geschriebene Beurtheilung. Trotz der geringen Pressfreiheit, welche den Schriftstellern heute zu Gebote steht, fühlen die Mitarbeiter dieses Werkes sich doch nur wenig beengt, denn der Geschichte verzeiht man eben vieles, was der Tagespolitik nicht nachgesehen werden würde. Auch kann ein Werk, das vierzig Bände stark ist, auf keine gefährliche Verbreitung Anspruch machen, was gleichfalls ein Grund zur Nachsicht für die Regierung ist. Die Direction der Veröffentlichung führt S. G. Lesseps, der selbst sehr schätzbare Beiträge liefert, wie unter anderem einen vor trefflichen Artikel über den Cardinal Fesch. Lesseps ist ein Cousin von Ferdinand Lesseps und hat in Frankreich einen sehr guten Schriftstellernamen. Er entspricht der Aufgabe mit viel Umsicht und so weit dies bei einem Werke von dieser Natur möglich ist, weiß er die gehörige Einheit in die aus so verschiedenen Quellen fließende Arbeit zu bringen.“

mällig aus Ruder gekommen sind. Fouché wurde dem Consul unbequem, weil er sich in alle Angelegenheiten mischte und mit Hilfe seiner Polizei, die ihre Agenten in allen Schichten der Gesellschaft hatte, dies auch thun konnte. Er beschloß, das Polizeiministerium zu unterdrücken, und die Maßregel wurde, ohne daß Fouché etwas davon wußte, ausgeführt und der ehemalige Polizeiminister wurde zur Senatorie von Aix ernannt. Am folgenden Tage übergab ihm Fouché ein Memoire, aus dem zur Ueberraschung Bonapartes hervorging, daß der Polizeiminister eine Reserve von 2,400,000 Franken in seinem Ministerium habe. Bonaparte überließ ihm die Hälfte davon als Geschenk. Fouché, der sein Ministerium ohne alle Fonds übernommen hatte, schaffte sich Geld, indem er das Laster jeder Gestalt zollpflichtig machte, und trotz der zahllosen Menge von Agenten, die er unterhielt, blieb ihm noch eine so große Summe übrig, als er zum ersten Male aus dem Ministerium trat. Die Kaiserin Josephine, der er oft heilsame Rathschläge gegeben hatte, weinte, als sie von dem Manne Abschied nahm, der später der erste werden sollte, um sie auf die Scheidung von ihrem Manne vorzubereiten. Die Verschwörung von Georges und Bichègreu zeigte die Unfähigkeit von Fouchés Nachfolgern. Er mußte dem Kaiser rathen und führte das bekannte Ende herbei. Dagegen mißbilligte Fouché die Hinrichtung des Herzogs von Enghien und er war es, der bei dieser Gelegenheit den bekannten Ausspruch that: Es war ärger als ein Verbrechen, es war ein Fehler, obgleich man diesen Satz einem andern Staatsmann zugeschrieben hat. Bonaparte dachte mittlerweile daran, die Monarchie zu seinem eignen Nutzen herzustellen und der Ausführung dieses Planes ging auch die Wiederherstellung des Polizeiministeriums voraus. Die auswärtige Polizei wurde neu organisirt und hatte zur Aufgabe, die Emigranten und die befreundeten Mächte zu überwachen, so wie die Meinung in den feindseligen Staaten zu bearbeiten. Fouchés Polizei stand in dieser Periode so sehr in Credit, daß er Diplomaten, Senatoren, Staatsräthe, große Herrn der Emigration und Schriftsteller in seinem Solde hatte. Da die Presse sich nicht regen durfte, machte Fouché allein Napoleon auf alle Uebelstände aufmerksam und er unterließ es nie, denn bei aller Willkür und Absolutheit wollte er auch die heilsame Seite der Polizei nicht brach liegen lassen. Fouché hatte auch keine geringe Meinung von seinem Amte und in einem Kreisreiben an die Bischöfe sagte er diesen: Es ist mehr als eine Aehnlichkeit zwischen meinen und Ihren Functionen, meine Aufgabe ist, den Vergehen zuvorzukommen, um sie nicht bestrafen zu müssen, die Ihre, dieselben im Herzen zu ersticken. Weiter unten heißt es: „unser gemeinschaftlicher Zweck ist die Sicherheit des Kaiserreichs aus dem Schoße der Ordnung und der Tugenden hervorgehen zu machen.“

Fouché zeichnete sich namentlich durch den Scharfsinn aus, womit er die

Gedanken des Kaisers errieth. Bonaparte hatte seine liberalen Velleitäten und als Fouché Collin d'Harleville die Bewilligung verweigerte, eines seiner Stücke zu drucken, erhielt der Minister einen Verweis durch den Moniteur, der da sagte: „wo wären wir, wenn es in Frankreich erst eines Censors bedürfte, um seine Gedanken drucken zu lassen!“ Fouché wußte, was das zu bedeuten hatte und regelte den Dienst der Censoren. Frankreich versöhnte sich indessen mit Napoleon und nach der glänzenden Campagne von Austerlitz und nach dem Frieden von Preßburg war die öffentliche Meinung ganz auf der Seite Napoleons. Fouché ermangelte nicht, Nachdruck auf diese so sehnsüchtig vom Kaiser erstrebte Veränderung zu legen. „Sire,“ sagte er ihm, „Austerlitz hat die alte Aristokratie erschüttert, das Faubourg St. Germain conspirirt nicht mehr!“ Napoleon war entzückt über diese Nachricht und gestand seinem Minister, daß er in allen Schlachten und in allen Gefahren stets die Meinung von Paris und des Faubourg St. Germain vor Augen habe. Der alte Adel war auch in der That nicht minder zahlreich in den Tuileries vertreten als jetzt. Fouché widersprach dem Kaiser oft. Nach der Schlacht von Eylau drang er auf Herbeiführung des Friedens, wie er später gegen die Expedition nach Spanien rieth, aber jedes Mal, wenn die Machtherrlichkeit des Kaisers in Frage kam, war er dessen Ansicht. Als Napoleon von Valladolid aus eine Note gegen den gesetzgebenden Körper in den Moniteur einrücken ließ und denselben bloß einen Rath nannte, glaubte Napoleon gegen Fouchés Gedanken zu handeln. Später befragte er ihn hierüber: „So oft ein Körper sich das Recht anmaßt, allein den Souverän vorzustellen, muß man ihn auflösen und hätte Ludwig XVI. so gehandelt, dieser unglückliche Fürst lebte und herrschte heute noch.“ „Was, Herzog von Otranto und mir dünkt doch, daß Sie einer von denen gewesen, die Ludwig XVI. aufs Schaffot geschickt haben?“ „Jawol, Sire, erwiderte Fouché, ohne sich zu besinnen, und das war der erste Dienst, den ich Ihnen geleistet habe.“ Granier aus Cassagnac sagte jüngst von der Republik, daß ihr einziges Verdienst um das Land gewesen, daß sie das Kaiserreich möglich gemacht. Nach der Schlacht von Wagram, als der Kaiser von Wien kam, hatte er in Fontainebleau mehre Conferenzen mit seinem Minister, in denen er sich bitter über die Haltung von Paris beklagte. Fouché selbst mußte ihm gestehen, daß nach der Schlacht von Epling die Emissäre aus dem Faubourg St. Germain das Gerücht ausgesprengt hätten, Napoleon sei verrückt geworden. Der Kaiser drohte, gegen diese unverbesserlichen Royalisten mit Strenge zu verfahren, da sie ihn immer mit einer Hand zerrissen, während sie mit der andern verlangten. (Und heute?) „Hüten Sie sich wohl,“ antwortete Fouché, das ist so die Tradition, das Faubourg intrigirt und verleumdet, und das ist in der Ordnung. Wer wurde ärger verleumdet, als Cäsar von den Patriciern Roms? Ich büрге

Sw. Majestät dafür, daß sich unter diesen Leuten weder ein Brutus noch ein Cassius finden wird.“ Könnte der Minister des Innern nicht so geantwortet haben? Und kann man sich erklären, daß die Regierung ein so großes Gewicht auf die Boutaden des Faubourg St. Germain legt, nachdem die Erfahrung die Unfähigkeit und Verrottetheit dieser Partei genugsam gelehrt hat? Ja wenn die Russen oder Deutschen Frankreich für sie erobern wollten! Das Gewicht, welches man auf die öffentliche Meinung legt, ist selbstverständlich und daß L. Philipp die Legitimisten fürchtete, ist begreiflich, aber diese Leute, „die mit einer Hand zerreißen, während sie mit der andern bittstellern“, sind keinem Regime gefährlich. Wenn die Furcht doch besteht, so ist diese aus dem eignen Bewußtsein der Situation zu erklären, nicht aber aus der politischen Rolle, welche die Legitimisten als Partei im Lande spielen. Ein anderer Grund, warum diese Nadelstiche des noblen Viertels empfindlich sind, ist in gewissen persönlichen Eitelkeiten zu suchen.

Staatwissenschaften.

Die Geschichte und Literatur der Staatwissenschaften. In Monographien dargestellt von Robert von Mohl. 2 Bde. Erlangen, Ente. —

„Bei der Auffassung und Beurtheilung eines bedeutenden Menschen hat man sich vor zwei entgegengesetzten Fehlern zu hüten. Einerseits, daß man die Anlegung eines objectiven sittlichen Maßstabes nicht ganz unterlasse, offensbare Laster, unehrenhafte Gesinnungen und eine schädliche hieraus folgende Handlungsweise lediglich als Thatsachen darstelle, welche die Eigenthümlichkeit des Mannes bezeichnen und als solche wie eine Art von Schickung und fatalistischer Vorausbestimmung genommen werden müssen. Andererseits aber davor, daß man das Urtheil über einen Mann nicht lediglich abschließe nach dem Ergebnis, welches die Prüfung seiner Sittlichkeit liefert, ohne daß Rücksicht genommen werde auf das, was er gewirkt und namentlich, was er in der That Gutes gethan hat. Die erste Art, angeblich eine hoch über den menschlichen Schwachheiten und Zufälligkeiten stehende Unparteilichkeit, bringt in die Gefahr einer verwaschenen Gleichgiltigkeit gegen Tugend und Gemeinheit, entzieht der Geschichte ihr Richteramt und nimmt den Reiz zur Selbstüberwindung und zu außerordentlichen Leistungen, welcher in dem gerechten Lob und Tadel der Mit- und Nachwelt liegt. Und je glatter und gefälliger eine solche Darstellung ist, je künstlicher die Mischung der Farben, damit ja keine einzelne schreiend hervortrete, desto gefährlicher ist das ganze Beginnen. Das entgegengesetzte Verfahren ist zwar menschlich richtiger, und achtungswerth, wenn ungesund,